

Christoph Wegener

Einige Gedanken zum Zeugnis an der Waldorfschule

Muss ich ein Zeugnis geben, wenn alle Beteiligten doch wissen, wo und wie der schulische Lern- und Lebensprozess verlaufen ist? Ist das Zeugnis Abrechnung, Bilanz, „Fahrkarte“ für den weiteren Schulweg? Oder ein Festesmoment, der in besonderer Weise innehaltend Bewusstsein schafft für gelebte Prozesse und die Beteiligten darin zu erneuerter Begegnung einlädt?

Charakterisieren

Waldorfzeugnisse sind von Anfang an (Schuljahr 1919/20) Berichtszeugnisse. In den Lehrerkonferenzen betonte Rudolf Steiner den „*charakterisierenden*“ Ansatz, zunächst so, dass er eine „*allgemeine*“ Beschreibung des Schülers empfiehlt. „*Und nur dann, wenn ein Fach besonders bemerkenswert ist, soll das erwähnt werden.*“ (23.12.1919)

Nicht pedantisch, sondern individualisierend

Später – in der Konferenz am 14.06.1920 – präzisiert er diese Aussage: „*Man müsste schon einzelnes hervorzuheben versuchen, aber nicht in pedantischer (d.h. abhandelnder, Anm. CW) Weise.*“ Es komme darauf an „*für jedes Kind zu individualisieren*“. Zeugnisschreiben wird bereits damals als Übungsprozess für den Lehrer erkennbar, Spiegelung des Schülers durch die Lehrerseele: „*Jeder wird nach seinem Genius den Schüler charakterisieren.*“

„Genaues Zensieren“

Auf Leistungen bezogen wird ein „*genaues Zensieren*“ gefordert - „*Ich möchte seine Arbeit charakterisiert haben. Man muss Bilder geben von dem, was konkret vorliegt.*“ (21.06.1922) -, ein wirklichkeitsbeschreibendes Feedback: „*Motivieren Sie genau, warum er zurück ist. Es wird ihm eines Tages einmal der Knopf aufgehen.*“ (14.01.1922)

Zukunft eröffnen

Unter dem Vorzeichen dieses Nachsatzes erscheint die Zeugnis-„Zensierung“ als Ist-Zustand eines Entwicklungsweges in die Zukunft, die sich jetzt noch nicht offenbart. „*Sie können die Zeugnisse einfach fakultativ geben. Man gibt ihnen ein Zeugnis, das sie berechtigt, das oder jenes zu erreichen.*“ (28.04.1922) Und „*wenn wir es etwa noch durchsetzen könnten, dass unsere Zeugnisse gelten, dann würden*

die Schüler mit dem, was unserem Lehrplan entsprechen würde, gut ein Fachstudium auf den Hochschulen treiben können.“ (25.04.1923)

Als wesentliche Eckpunkte, die im Verlauf der 100 Jahre nach der Gründung der ersten Waldorf-Schule in Stuttgart 1919 entwickelt wurden, haben sich die folgenden Kriterien herausgebildet:

1. Die persönliche Beziehung

Sie dokumentiert das pädagogische Erlebnis: Mein Lehrer hat mich gesehen, er nimmt mich wahr und ernst, ich bin ihm wichtig.

2. Das Vertrauensverhältnis in der gespiegelten Wahrnehmungsgewissheit (Leistungsfeedback)

Es ist die Wahrheitsprobe: Zur Deckung sind zu bringen das (latente) Wissen des Schülers von seinen Leistungen und das Zeugnis – ausgesprochen vom Lehrer. Gut, wenn es übereinstimmt!

3. Die Charakterisierung im Kontinuum der Vorjahre und die aufbauende Motivation

Schulleben ist ein Entwicklungs-Weg. Im Zeugnis markiert sich eine Station. Doch es lebt in der jungen Seele die unbestimmte, aber sichere Gewissheit: Ich kann mein Schicksal in die Hand nehmen und wenden.

4. Die Sprüche

In Sinnsprüchen kann eine pädagogische Botschaft als Bild gegeben werden. Zeugnisprüche sind in den ersten acht Jahren ein „Begleiter“, weil sie wöchentlich vom Schüler vor der Klasse rezitiert werden. In ihm wird bildhaft ein Hinweis gegeben, woran noch zu arbeiten ist. Höchstes Gebot: Der Zeugnispruch muss „passen“, muss innerlich akzeptiert werden können. Eine echte Prüfung für den Lehrer – vor der Instanz des Schülers! In der Sprache des Spruches, des poetischen Bildes wird das Ich-Erleben auf eine „bedeutsame Stufe“ gehoben.

Zu unterscheiden ist der Zeugnispruch der 8.Klasse. Hier geht es nicht mehr darum, für das Folgejahr einen pädagogischen Merkspruch zu erhalten, sondern es drückt sich im Abschied von der Klassenlehrerzeit die Geste des Geschenks aus: „Ich teile etwas mit dir, was ich sehr schätze; dies möchte ich dir ganz persönlich zur Erinnerung mitgeben; vielleicht kannst du damit etwas anfangen.“

5. Der lebendige, bildhafte, authentische Stil

Keine Textbausteine! Keine verkappten Noten-Formulierungen! Die Übung, ein Zeugnis zu schreiben, wird zur sprachlichen Verlebendigung der Lehrerwahrnehmung – bei jedem Schüler.

6. Die erkennbar werdende Persönlichkeit des Lehrers

Wie in jeder Begegnung kommt es auf den Mut zur eigenen Erkennbarkeit an. Eine verantwortliche Subjektivität ist einer Objektivität vorzuziehen, die sich durch Datenbeweise schützt. Das ist nicht nur ein Lehr-/Lernziel für die Schüler – Mein Lehrer macht sich kenntlich, er steht nachvollziehbar ein für das, was er geschrieben hat (Reversibilität) –, sondern auch ein demokratisches Moment: Man kann sich auf das Geschriebene kritisch beziehen, man kann nachfragen. Die „Instanz Schule“ bietet sich zum Gespräch an.

7. Die Information für die Eltern und die Adressierung an die jungen Menschen

Im Kern ist ein Berichtszeugnis ein Brief. Die Kunst besteht darin, einerseits ein Gutachten über den Schüler zu schreiben, andererseits aber auch zu wissen, dass er es, sobald es geht, liest. Die direkte Ansprache an den Schüler ist daher immer auch ein wichtiges Beziehungselement. In vielen Familien ist die „Zeugnis-Öffnung“ ein besonderer Moment – wenn die Eltern das Zeugnis (vor-)lesen und kommentieren. Das gilt selbst dann noch, wenn Mittel- und Oberstufenschüler es bereits vorher gelesen haben.

8. Der Gesprächscharakter als Begegnungsmoment - im Sinne eines pädagogischen Humors

Humor ist immer der Ausdruck davon, einen Menschen nicht festzulegen, sondern ihm zu vermitteln, dass die Gegenwart immer in Bezug auf die Zukunft gesehen wird. Humor wohnt die Gewissheit der Freiheit inne. Er traut Kräfte zu und hilft ermutigend auf dem Weg zur individuellen Selbstbestimmung.

Grundsätzlich unterscheiden sich Waldorfzeugnisse in ihrer Zielsetzung von staatlichen Zeugnissen. Sie dokumentieren keine Vorrückungs-Erfolge (oder – misserfolge); diese im Kern juristische Beweis-Funktion benötigen sie nicht, weil es die Jahrgangswiederholung normalerweise in der Waldorfschule nicht gibt. Das lässt Leistung, Leistungs-Tests, Zeugnisse in einem anderen Geist erscheinen. Nicht also eine Vergangenheits-Bilanz steht im Vordergrund, sondern die Zukunfts-Motivation, Willensanregung: die Ansprache des in der Entwicklungszeit noch verborgenen künftigen Menschen, der seine freien Ich-Kräfte emanzipieren will.

Nürnberg, 20.09.2018